



Leseprobe aus Karic, Heyer, Hollweg und Maack, Multiprofessionalität weiterdenken,

ISBN 978-3-7799-6111-6

© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6111-6)

isbn=978-3-7799-6111-6

Multiprofessionalität weiterdenken – das Neue, das Andere, das Soziale

Lea Heyer, Carolyn Hollweg, Senka Karic, Linda Maack

Unter dem Begriff der Multiprofessionalität hat sich in den letzten Jahren ein zunehmend prominenter diskursiver Gegenstand herausgebildet, der in der Bildungsinfrastruktur und in Sozialen Diensten besondere Aufmerksamkeit erfährt. Zu Beginn der 2000er-Jahre noch zögerlich begonnen, hat sich mittlerweile eine Vielzahl von Fachbeiträgen facettenreich Themen rund um Multiprofessionalität gewidmet und den Begriff im wissenschaftlichen Diskurs sichtbar etabliert. So vielschichtig nun dieser Diskurs und die jeweils formulierten Anforderungen an (multi-)professionelle Organisationen, Akteur*innen oder Settings sind, sie basieren zumeist auf einer gemeinsamen Grundannahme: einer gesteigerten Komplexität gesellschaftlicher Problemlagen als Begründungsmoment. Aus dieser Komplexität, so die Idee, resultieren veränderte Anforderungen an professionelle Bearbeitungsmodi, welche wiederum die Ausdifferenzierung von Berufsrollen und eine zunehmend arbeitsteilige, spezialisierte Problembearbeitung, kurzum Multiprofessionalität, notwendig machen. In diesem Sinne verspricht Multiprofessionalität eine optimierte Antwort auf gesellschaftliche Problemlagen. Diese Grundannahme mündet in der Schaffung teils gänzlich neuer, multiprofessioneller Handlungsfelder und Institutionen wie beispielsweise der Frühen Hilfen, der Ganztagschulen oder der Familienzentren und prägt ebenfalls sozial- und bildungspolitische Programmatiken, etwa im Kontext von Inklusion. Nicht selten werden diese Neuerungen zeitgleich sowohl als Antwort auf als auch als Auslöser für eine Notwendigkeit multiprofessioneller Zusammenarbeit verhandelt. Und nach wie vor wird mit Multiprofessionalität häufiger ein alltagspraktisches denn ein konzeptionell fundiertes Verständnis verbunden; der Begriff verbleibt zuweilen programmatisch aufgeladen und deutet auf einen kaum bestimmten Mehrwert multiprofessioneller Zusammenarbeit hin. Dieser im Folgenden weiter entfaltete Statusbericht zur Multiprofessionalität ist – so die leitende These dieses Bandes – als Manifestation impliziter und aktuell vorherrschender Wissensordnungen zu sehen. Diese prägen den Diskurs um Multiprofessionalität maßgeblich mit, werden in den bisherigen Auseinandersetzungen jedoch bisher kaum explizit gemacht.

An dieser Stelle setzt der vorliegende Sammelband an. Er legt die bislang unhinterfragten Wissensordnungen im Diskurs offen und stellt ihnen eine reflexive Perspektive gegenüber. Dabei fokussieren die Beiträge auf Handlungs-

felder der Bildungsinfrastruktur und der Sozialen Dienste und laden dazu ein, Multiprofessionalität weiterzudenken. Im Rahmen dieser Einleitung wird zunächst in den einschlägigen Forschungsstand eingeführt (1), um aktuelle theoretische und empirische Diskurslinien um Multiprofessionalität skizzieren zu können. Daran anknüpfend werden die inhärenten Wissensordnungen des Diskurses herausgearbeitet (2), die sodann den Ausgangspunkt für die Systematisierung der hier versammelten Beiträge bilden (3).

1 Der Stand der Dinge: Multiprofessionalität in der Bildungsinfrastruktur und in Sozialen Diensten

Bisherige Beiträge der deutschsprachigen Literatur zu Multiprofessionalität im Kontext der Bildungsinfrastruktur und der Sozialen Dienste setzen mit Blick auf eine theoretische Verortung vor allem bei professionstheoretischen Bezügen an. Dabei wird insbesondere der Frage nachgegangen, welche Auswirkungen Multiprofessionalität auf die einzelnen Berufsgruppen und Professionen bzw. die jeweiligen Fachkräfte hat. Damit verbunden ist häufig eine machttheoretische Perspektive, mit der hierarchisierende Anerkennungs- und Positionierungsaushandlungen zwischen den Akteur*innen entlang ihrer formalen Qualifikationen sichtbar werden. Cloos (2008) erweitert diese Aushandlungsprozesse um biografie- und organisationstheoretische Überlegungen und führt damit den Begriff der beruflich-habituellen Differenzen ein. Sie sind das Resultat einer habituell strukturierten Praxis in Organisationskulturen und rahmen multiprofessionelle Zusammenarbeit insbesondere als eine performative Herstellung von Differenz. Unter der permanenten Aushandlung von Zuständigkeiten wird Multiprofessionalität vor allem als Grenzarbeit verstanden. An dieses Verständnis knüpft eine Vielzahl von Arbeiten an (vgl. Fabel-Lamla/Thielen 2011; Fabel-Lamla et al. 2018; Fröhlich-Gildhoff et al. 2014; Szczyrba 2003).

Insgesamt werden in den bisherigen Publikationen zu Multiprofessionalität überwiegend Konzepte herangezogen, mit denen sich die damit einhergehenden Konflikte erfassen lassen. Neben der Grenzarbeit wird dafür bspw. auf Konzepte des boundary work recurriert (vgl. Bauer 2014; Gieryn 1983; Allen 2000). Dabei wird der multiprofessionelle Konflikt vor allem aus einer problemorientierten Perspektive verstanden (vgl. Bauer 2018; Bender/Heinrich 2016). Weniger beachtet werden bislang mögliche Potenziale sowie dezidiert positive Aspekte eines Konflikts bei der Herstellung von Multiprofessionalität.

Eine Durchsicht der verschiedenen Arbeiten und Zugangsweisen zu Multiprofessionalität fördert insgesamt den Eindruck zutage, dass diese der Konsens eint, dass den Unterschieden zwischen den Berufsgruppen und Professionen in der Zusammenarbeit grundsätzlich eine Relevanz zukäme (vgl. Bauer 2018). Indem jedoch bisher primär auf die Differenzen in der multiprofessio-

nellen Zusammenarbeit fokussiert wird, gerät aus dem Blick, welche Herstellungsweisen und Formen von Gemeinsamkeit sich darin finden lassen. Die Bedeutung von Beziehungen in multiprofessionellen Settings wird bislang nur punktuell thematisiert. Gleichzeitig werden diese als Prämisse multiprofessioneller Zusammenarbeit akzentuiert. So arbeitet bspw. Henn (2017) für Kooperationen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe heraus, dass der Aufbau und die Pflege persönlicher Beziehungen zentral für eine gelingende Zusammenarbeit sind.

Der Blick in Veröffentlichungen zu Multiprofessionalität in verschiedenen Handlungsfeldern der Bildungsinfrastruktur und der Sozialen Dienste zeigt, dass bisher vor allem die Bereiche Schule, Kinder- und Jugendhilfe und Kindertageseinrichtungen im Fokus stehen. Dabei wird weniger auf die Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Professionen als vielmehr jene zwischen unterschiedlich qualifizierten Pädagog*innen fokussiert. In welchem Zusammenhang Multiprofessionalität unterdessen aufgegriffen wird, lässt sich bereichsspezifisch ausdifferenzieren. So interessiert im schulischen Kontext in erster Linie die biprofessionelle Zusammenarbeit zwischen Lehrkräften und Sonderpädagog*innen oder Integrationshelfer*innen im Rahmen der Inklusionsprogrammatik (vgl. Bender/Heinrich 2016; Arndt/Werning 2013). Daneben wird die multiprofessionelle Zusammenarbeit zwischen Schule und Schulsozialarbeit bzw. Jugendsozialarbeit verstärkt in den Blick genommen (vgl. Fabel-Lamla et al. 2018, Olk/Speck 2001). Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Kooperation innerhalb der Ganztagschule, die sowohl mono- als auch multiprofessionell betrachtet werden kann. Zu nennen sind hier die Untersuchungen von Breuer (2015), Bauer (2013), Tillmann und Rollett (2011) sowie Speck et al. (2011, 2011a, 2011b). Wie Bauer (2013; 2018) deutlich macht, wird im praktischen Diskurs der Schule allerdings nicht professionstheoretisch zwischen Beruf und Profession unterschieden. Im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe zeichnen sich einerseits Fachbeiträge ab, die sich der Zusammenarbeit von Jugendhilfe bzw. Jugendsozialarbeit an Übergängen und Schnittstellen, etwa zu Schule und Jobcenter, widmen (vgl. Fabel-Lamla/Thielen 2011, Szczyrba 2003). Dabei wird insbesondere die Vernetzung von Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe und anderen Organisationen unter ihren Umsetzungsproblemen und Gelingensbedingungen diskutiert (vgl. Maykus 2013, van Santen/Seckinger 2005). Andererseits werden Fragen der intrainstitutionellen Teamarbeit, etwa innerhalb der stationären Kinder- und Jugendhilfe, thematisiert (vgl. Henn 2017). Gelingensbedingungen der Zusammenarbeit interessieren ebenso im Rahmen von Multiprofessionalität in Kindertageseinrichtungen, hier zwischen Erzieher*innen, Kindheitspädagog*innen und Heilpädagog*innen (vgl. Weltzien et al. 2016; Fröhlich-Gildhoff et al. 2014). Andere Beiträge nehmen den Wandel zu multiprofessionellen Teams aus Perspektive der beteiligten Fachkräfte stärker in den Blick (vgl. Petry 2016). Dabei wird die Notwendigkeit der multipro-

fessionellen Zusammenarbeit häufig mit dem in der Kindertagesbetreuung virulenten Fachkräftemangel erklärt. Multiprofessionalität wird als Antwort darauf und dementsprechend als unumgängliche Tatsache im Feld dargestellt. Gleichzeitig fällt der Befund Lochners (2017) auf, dem zufolge Multiprofessionalität entgegen dem gängigen fachlichen und wissenschaftlichen Diskurs in der Praxis der frühkindlichen Erziehung kaum eine Rolle spielt.

Über diese Handlungsfelder hinaus lässt sich auch in den Bereichen der Rehabilitationswissenschaft, der Palliativmedizin und der Psychiatrie eine Auseinandersetzung mit multiprofessioneller Zusammenarbeit finden. Mit Bezug zu Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit sind hier Bauer (2014, 2018), Bütow und Maurer (2011) sowie Müller (2017) zu nennen. Ausschließlich auf Gesundheitseinrichtungen fokussierte Forschungsbeiträge werden an dieser Stelle aufgrund der vorliegenden Begrenzung auf den Bereich der Bildungsinfrastruktur und Sozialen Dienste außen vor gelassen. Die Diskurse weisen in beiden Bereichen jedoch große Schnittstellen auf. Zusammengefasst verweisen die Beiträge in den aufgezeigten Handlungsfeldern auf die Etablierung multiprofessioneller Praxis als Folge gesellschaftlicher Entwicklungen der letzten Jahre. Außer Acht gelassen wird in diesem Begründungszusammenhang, inwiefern Multiprofessionalität ebenso historisch kontextualisiert und damit als wichtige Dimension im Entstehungsprozess der Sozialen Arbeit verstanden werden kann. Darüber hinaus liegt ein gemeinsamer Ausgangspunkt der Handlungsfelder in deren implizitem Verständnis von Multiprofessionalität als Optimierungsstrategie der Problembearbeitung, die als solche jedoch bislang kaum reflektiert wird.

Ergänzend zu einer Betrachtung der unterschiedlichen Handlungsfelder lässt sich zudem zwischen verschiedenen Ebenen und Modellen der multiprofessionellen Zusammenarbeit unterscheiden. So differenziert Bauer (2018) zwischen den drei Sozialformen Team, Organisation und Netzwerk, in denen Multiprofessionalität auf je unterschiedliche Art und Weise implementiert und untersucht werden kann. Diese Sozialformen lassen sich wiederum intra- (Team, Organisation) und interinstitutionellen (Netzwerk) Ebenen zuordnen. Während sich im Feld der Schule oftmals eine intrainstitutionelle Perspektive auf multiprofessionelle Zusammenhänge abbildet, nehmen Arbeiten im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe verstärkt eine interinstitutionelle Fokussierung vor. Ähnlich differenziert Maykus (2013) mit Blick auf ‚Interprofessionalität‘ in der Kinder- und Jugendhilfe zwischen der Zusammenarbeit mit angrenzenden Partner*innen auf kommunaler, räumlicher Ebene, der sozialräumlichen Verankerung von Hilfen durch die Kooperation verschiedener Einrichtungen an einem Ort und der Vernetzung verschiedener Akteur*innen. Mit dieser Unterscheidung wird deutlich, dass Modelle der multiprofessionellen Zusammenarbeit außerdem vielfach von dem Begriff multiprofessioneller ‚Kooperation‘ abgegrenzt werden. So differenziert Hochuli Freund (2015) zwischen ‚additiver‘ und ‚integrativer‘ sowie ‚intraorganisationaler‘ und ‚extraorganisationaler‘ Ko-

operation. Daneben sind auch Speck et al. (2011, 2011a) zu nennen, welche verschiedene Kooperationskonzepte und -kulturen im Bereich der Ganztagschule herausarbeiten. Die organisationale Meso- und gesellschaftliche Makroebene im Kontext von Multiprofessionalität wurden bislang kaum systematisch erschlossen. Sie geraten insbesondere dann in den Blick, wenn es darum geht, einer oft normativen Bestimmung von Gelingensbedingungen nachzugehen. In diesem Zusammenhang wird ein Bedarf an organisationalen Strukturen und kommunaler Einbettung herausgestellt (vgl. Arndt/Werning 2013; Bauer 2013). Dies macht deutlich, dass Multiprofessionalität im Diskurs stets an eine Organisation gebunden wird.

Vor diesem Hintergrund lassen sich aus dem Forschungsstand um Multiprofessionalität im Bildungs- und Sozialwesen bestimmte Ordnungen herausarbeiten, welche die Wahrnehmung von und das Wissen um multiprofessionelle Zusammenhänge maßgeblich prägen. Diese impliziten Wissensordnungen werden nachfolgend systematisiert und mit den vorliegenden Beiträgen verknüpft. Dadurch wird deutlich, auf welcher Ebene der Diskurs um Multiprofessionalität von einem Weiterdenken im Sinne dieses Sammelbandes profitieren kann.

2 Wissensordnungen von Multiprofessionalität – das Neue, das Andere, das Soziale

Der Diskurs um Multiprofessionalität wird durch spezifische Wissensordnungen formiert und legitimiert. Sie generieren verschiedene Konstrukte von Multiprofessionalität, die bislang beinahe unhinterfragt als Ausgangspunkt für die Betrachtung des Gegenstands herangezogen werden. Daraus resultiert eine oberflächliche und vor allem einseitige Blickrichtung auf multiprofessionelle Zusammenhänge. Der Debatte fehlt bisher eine weitergehende reflexive Perspektive, welche die Komplexität der diskursiven Eigenlogiken und damit die bestehenden Wissensordnungen im Kontext von Multiprofessionalität aufzudecken vermag. Indem die Beiträge des Sammelbandes diese Wissensordnungen aufbrechen, sollen sie den Diskurs um eine solch reflexive Perspektive erweitern.

Eine erste solche Wissensordnung manifestiert sich in dem Verständnis von Multiprofessionalität als Novum des erfolgreichen professionellen Handelns, Netzwerkens und Organisierens. Während Monoprofessionalität als nicht mehr ausreichend erscheint, um auf bestehende Herausforderungen des Sozialen angemessen zu reagieren, wird Multiprofessionalität diskursiv als etwas Neues und zuvor nicht Existentes konstruiert, das in optimierender Weise auf das Soziale Einfluss nehmen soll. Dadurch werden zum einen die Prozesshaftigkeit und Wandelbarkeit des Gegenstands sowie seine an sich facettenreicheren Entstehungsbedingungen ausgeblendet. Zum anderen wird eine Logik der sozialen

Optimierung durch Multiprofessionalität etabliert. Um das ‚Neue‘ als Wissensordnung aufzubrechen, lässt sich die Idee von Multiprofessionalität auf historische Elemente hin überprüfen. Multiprofessionalität wird dazu mit Narrativen der Entstehung der Sozialen Arbeit verknüpft (siehe Wagner in diesem Band). Dadurch gerät das Phänomen Multiprofessionalität erstmals als historisch weit zurückreichendes Phänomen und nicht als Novum in den Blick. Zugleich kann die damit einhergehende dominierende Vorstellung einer Optimierungsstrategie aufgebrochen werden, indem die Optimierungslogik des Sozialen aus einer machttheoretischen Perspektive offengelegt wird (siehe Rohde et al. in diesem Band).

Als Optimierungsstrategie bleibt Multiprofessionalität in erster Linie Professionellen vorbehalten. Auch wenn von multiprofessionellen Organisationen oder Netzwerken die Rede ist, impliziert dies zumeist, dass diese von Menschen – von personalen Akteur*innen – geschaffen, betrieben oder aufrechterhalten werden. Damit zeichnet sich eine weitere Wissensordnung ab, der zufolge Multiprofessionalität stets als Strategie der Professionsträger*innen und damit letztlich personengebunden gefasst werden muss. Durch diese Rahmung werden Zugehörigkeitsordnungen geschaffen, welche die Professionsträger*innen als legitime Akteur*innen im Diskurs konstituieren. Ihnen kommt ein Subjektstatus zu, der ihr als professionell verstandenes Wissen und Handeln in den Vordergrund stellt, während die Adressat*innen, an die sich multiprofessionelle Problembearbeitungen richten, in dieser Wissensordnung ausgeblendet werden. Um diese Ordnung aufzubrechen, gilt es, den Blick für das ‚Andere‘ der Multiprofessionalität zu weiten. Dies verlangt, sowohl die Adressat*innen (siehe Hollweg et al. in diesem Band) als auch die Dinge (siehe Milbert et al. in diesem Band) der Multiprofessionalität als konstitutive Akteur*innen in den Diskurs einzubeziehen.

Dort, wo Multiprofessionalität (weiterhin) unter dem Blickwinkel der Zusammenarbeit zwischen Professionellen betrachtet wird, dominiert die Wissensordnung des Sozialen – wobei das ‚Soziale‘ der Multiprofessionalität einer Eigenlogik zu unterliegen scheint, die harmonische Gemeinschaft über Prozesse konflikthaften Aushandelns stellt. Diese Perspektive birgt die Gefahr der Bewertung multiprofessioneller Settings entlang einer Positiv-Negativ-Folie. In dieser Logik werden jene multiprofessionellen Konstellationen als erfolgreich erachtet, welche die Herstellung einer Gemeinschaft anstreben und aufkommende Meinungsverschiedenheiten entweder zu verhindern oder bestehende Differenzen in ein übergeordnetes Gemeinsames zu integrieren suchen. Dieses Muster verunmöglicht es, die Potenziale von Konflikten für eine multiprofessionelle Zusammenarbeit fruchtbar zu machen und die reklamierten Prozesse der Vergemeinschaftung zu hinterfragen. Um diese Wissensordnung aufzubrechen, können Konflikte entgegen ihrer bisher häufigen Verortung als negativ vor dem Hintergrund einer Positiv-Folie betrachtet werden (vgl. Lux et al. in diesem